[illegible] zu unternehmen.

Nach zwei Stunden bei der Arbeit [illegible] fanden sich alle Kollegen wieder im Gewerkschaftshause ein, wo in geselligem Beisammensein und angeregter Stimmung über die gelungene Gewerkschaftsfahrt gesprochen wurde, die alle befriedigt hatte, viele zu begeisterten Lobeshuldigungen anregte. Nachdem von der Hamburger Ortsverwaltung einige Worte des Abschieds [illegible], dann wurde der gemeinsame Marsch nach dem Bahnhof angetreten, von wo aus uns der Sonderzug nach fast elfstündiger Fahrt in den frühen Morgenstunden nach Dresden brachte, wohl etwas übermüdet, aber doch hochbefriedigt von den Genüssen dieser interessanten Sonderfahrt.

E. Nitzsche

8)

Moloch

Novelle von A. Kuprin

An einer Biegung des Bahndammes tauchte in schwarzen Rauch gehüllt der Extrazug auf. Ueber die Weichen dröhnend, verlangsamte er gleitend den Gang und hielt nach einigen Minuten im Bahnhof. Am Ende des Zuges befand sich ein langer Spezialwagen, der in frischer, blauer Farbe glänzte. Dorthin drängten alle, die zum Empfang erschienen waren. Die Schaffner sprangen ehrfurchtsvoll herbei, um die Wagentür zu öffnen. Geräuschvoll rollte eine aufklappbare Treppe hinunter. Der Stationschef, rot vor Aufregung, trieb die Arbeiter mit erschreckten Mienen zur schnelleren Abkuppelung des "Spezialwagens" an. Kwaschnin war einer der ersten Aktionäre der R—schen Eisenbahn und fuhr auf ihren Linien mit Ehrenbezeugungen, deren selbst die höchsten Verwaltungsbeamten nicht immer gewürdigt werden.

In den Wagen stiegen nur Schelkownikow, Andrea und zwei einflußreiche, belgische Ingenieure ein. Kwaschnin saß in einem Lehnstuhl, seine kolossalen Beine auseinandergestellt und den Bauch vorgeschoben. Er hatte einen runden Filzhut auf dem Kopfe, unter dem sein rotes Haar vorleuchtete. Sein Gesicht, wie bei einem Schauspieler glatt rasiert, mit hängenden Backen und dreifachem Kinn, mit großen Sommersprossen besät, schien verschlafen und mißgelaunt, die Lippen verzogen zu einer verächtlichen, sauren Grimasse.

Beim Anblick der Ingenieure erhob er sich schwer.

„Guten Tag, meine Herren", sagte er mit fetter Baßstimme und reichte der Reihe nach die runde, gedunsene Hand zur ehrfurchtsvollen Berührung hin. „Nun, wie steht es bei Ihnen auf dem Werk?"

Schelkownikow begann im Tone einer Eingabe Bericht zu erstatten. In der Fabrik sei alles in Ordnung. Man erwarte nur Wassili Terentjewitsch, um in seiner Gegenwart den Hochofen in Tätigkeit zu setzen und den Grundstein für die neuen Bauten zu legen. Arbeiter und Meister seien zu günstigen Löhnen eingestellt worden. Die Bestellungen seien in solcher Menge eingelaufen, daß es notwendig wäre, so rasch wie möglich mit den Arbeiten zu beginnen.

Kwaschnin hörte zu, das Gesicht nach dem Fenster zu abgewendet und betrachtete zerstreut die Menge, die sich vor dem Spezialwagen versammelt hatte. Seine Mienen drückten nichts als verdrossene Müdigkeit aus.

Plötzlich unterbrach er mit einer unerwarteten Frage den Direktor.

„Ach... hö—hören Sie... Wer ist diese Kleine?..."

Schelkownikow blickte durchs Fenster.

„Nun, diese da... mit der gelben Feder auf dem Hut," zeigte Kwaschnin ungeduldig mit dem Finger.

„Ach diese?" Der Direktor plusterte sich auf und flüsterte, während er sich zu Kwaschnins Ohr beugte, geheimnisvoll auf französisch: „Das ist die Tochter unseres Lagerdirektors. Sie heißt Sinenko."

Schelkownikow setzte seinen Bericht fort, aber der Chef unterbrach ihn von neuem.

„Sinenko... Sinenko," murmelte er nachdenklich, ohne sich vom Fenster abzuwenden. „Sinenko... Wer ist denn dieser Sinenko?... Wo habe ich diesen Namen schon gehört?... Sinenko?"

„Er hat bei uns die Lagerverwaltung," wiederholte der Direktor ehrerbietig und absichtlich gleichmütig.

„Ach... Ich erinnere mich..." es fiel Wassili Terentjewitsch plötzlich ein. „Man hat mir in Petersburg von ihm gesprochen. Bitte, fahren Sie fort."

Mit echt weiblichem Instinkt hatte Nina erraten, daß Kwaschnin sie anblickte und daß von ihr die Rede war. Sie wandte sich ein wenig ab, aber Wassili Terentjewitsch konnte doch ihr Gesicht, das sich vor Vergnügen rötete, mit seinen hübschen Muttermalen sehen.

Endlich war der Bericht beendet und Kwaschnin trat auf die Plattform, die als ein geräumiger Glaspavillon dem hinteren Teil des Waggons angebaut war.

Dies war ein Augenblick, zu dessen Verewigung nach Bobrows Meinung nur ein guter photographischer Apparat fehlte. Kwaschnin zögerte aus irgendeinem Grunde mit dem Aussteigen und blieb hinter der Glaswand stehen. Seine massive Figur, die Beine auseinandergestellt, im Gesicht ein verdrossener Ausdruck, erhob sich über der Gruppe, die unten am Wagen drängte, einem grob gearbeiteten japanischen Götzenbild ähnlich. Unter dieser Unbeweglichkeit des Chefs schrumpften die anderen zusammen: auf ihren Lippen erstarb das aufgelegte Lächeln, während ihre Augen, nach oben gerichtet, Kwaschnin vergötternd, fast entsetzt anstarrten. Zu beiden Seiten der Türen standen versteinert in soldatischer Haltung die Schaffner. Als Bobrow zufällig auf Nina, die vor ihm stand, blickte, bemerkte er voll Bitterkeit auch in ihrem Gesicht das gleiche Lächeln und die gleiche Scheu, mit der der Wilde zu seinem Götzen aufschaut.

„Ist es wirklich das reine, unverfälschte Staunen vor dem Dreihunderttausend-Einkommen?" dachte Andrej Iljitsch. „Was zwingt alle diese Leute, vor einem Menschen so unterwürfig mit dem Schwanze zu wedeln, der sie nicht einmal eines Blickes würdigt? Liegt hier nicht am Ende das psychologische Gesetz des menschlichen Bedürfnisses nach Unterwürfigkeit vor, das dem Verstand unerklärlich ist?"

Nachdem er eine Weile so dagestanden hatte, entschloß sich Kwaschnin zu einer Bewegung. Den Bauch voraus, an beiden Seiten von Bahnbediensteten gestützt, stieg er die Stufen zum Bahnsteig hinunter.

Die ehrfurchtsvollen Verneigungen der Anwesenden, die rasch nach links und rechts traten und eine Gasse freimachten, beantwortete Kwaschnin mit einem nachlässigen Kopfnicken, dann sagte er näselnd, wobei er die dicke Unterlippe vorschob:

„Herrschaften, Sie sind bis morgen frei."

Ehe er den Ausgang des Bahnhofs erreicht hatte, winkte er noch den Direktor zu sich heran:

„So stellen Sie ihn mir also vor, Sergej Walerjanowitsch," sagte er halblaut.

„Den Sinenko?" erriet Schelkownikow zuvorkommend.

„Na ja, zum Teufel," murmelte Kwaschnin, plötzlich gereizt. „Aber nicht hier, nicht hier." Er hielt den Direktor, der eilends davonstürzen wollte, am Aermel zurück. „Wenn ich auf dem Werk bin."

7

Vier Tage nach Kwaschnins Ankunft fand die Feier zur Grundsteinlegung der Mauerarbeiten und die Vornahme der Anfeuerung des neuen Hochofens statt. Man wollte diese beiden Ereignisse mit möglichst großem Pomp begehen und hatte schon vorher an die drei benachbarten Hüttenwerke: das Kruniegersche [?], das Woroninsche und das [illegible], gedruckte Einladungen verschickt.

Nach Wassili Terentjewitsch waren noch zwei Verwaltungsmitglieder, vier belgische Ingenieure und einige der Hauptaktionäre angekommen. Unter den Werkangestellten liefen Gerüchte um, daß die Verwaltung zweitausend Rubel für ein feierliches Diner bestimmt habe, doch hatten sich bisher diese Gerüchte durch nichts bestätigt, und die gesamte Besorgung von Wein und Eßwaren lag als schwerer [illegible] dem Lieferanten ob.

Der Tag, an dem die Feier stattfinden sollte, war sehr schön. Einer jener hellen, durchsichtigen Frühherbsttage, an denen der Himmel dunkelblau und tief erscheint und die frische Luft nach feinem, schwerem Wein duftet. Um die viereckigen Gruben, die für das Fundament der neuen Gasglühanlage und eines Bessemerofens gegraben waren, standen die Arbeiter hufeisenförmig in dichten Reihen. In der Mitte dieser lebendigen Umfriedung, am Rande der Grube, erhob sich ein einfacher Tisch mit weißem Tuch bedeckt, auf dem ein Kreuz und das Evangelium lagen, daneben ein Blechbecken mit Weihwasser und Weihwedel. — Der Geistliche, bekleidet mit dem grünen Ueberwurf, in den goldene Kreuze verwebt waren, stand abseits an der Spitze einer Arbeitergruppe von fünfzehn Mann, die sich zum Chorsingen gemeldet hatte. Die offene Seite des Hufeisens nahmen die Ingenieure, Lieferanten, die älteren Vorarbeiter, die Bureauangestellten ein, eine bebende Gruppe von über zweihundert Mann. Auf einer kleinen Anhöhe hatte der Photograph seinen Platz, der sich, nachdem er sich und seinen Apparat mit dem schwarzen Tuch bedeckt hatte, schon längst bemühte, einen günstigen Punkt ausfindig zu machen.

Nach zehn Minuten fuhr Kwaschnin in einer herrlichen, grauen Troika vor. Er saß allein im Wagen, denn für eine zweite Person wäre beim besten Willen auf dem Sitz kein Platz mehr gewesen. Seinem Wagen folgten noch fünf bis sechs andere. Instinktiv erkannten die Arbeiter in Kwaschnin den Herrn und nahmen sofort wie ein Mann die Mützen ab.

Kwaschnin schritt majestätisch nach vorn und [illegible] dem Geistlichen zu.

„Gelobt sei der Herr heute und in alle Ewigkeit!" erklang in die schnell eintretende Stille die säuselnde, demütige Tenorstimme des Geistlichen.

„Amen," fiel der improvisierte Chor ziemlich gewagt ein. Die Arbeiter — es waren etwa dreitausend — neigten, ebenso einmütig wie sie Kwaschnin begrüßt hatten, die Köpfe, bekreuzten sich breit, hoben sie wieder und schüttelten die Haare. Bobrow begann unwillkürlich, sie zu beobachten. Vorn standen in zwei Reihen die stattlichen, echt großrussischen [illegible] in weißem Schurz, fast alle flachshaarig und rotbärtig, dahinter kamen die Gießer und Schmiede in weißen, blanken Blusen, die sie von den französischen und englischen Arbeitern übernommen hatten. Ihre Gesichter waren dunkel vom Eisenstaub, der nicht weggewaschen war. In dieser Gruppe konnte man auch die geschwungenen Profile ausländischer Arbeitervölker entdecken. Hinter den Reihen der Gießer schauten die Arbeiter, die an den Kalköfen beschäftigt waren, hervor. Man erkannte sie schon von weitem an den mehlbestreuten Gesichtern und den entzündeten, roten, geschwollenen Augen.

Jedesmal wenn der Chor laut und klangvoll sang: „Behüte deine Diener vor allem Bösen, heilige Gottesmutter", machten die dreitausend Menschen mit demselben leisen Geräusch ihre inbrünstigen Kreuzzeichen und die Oberkörper verneigten sich tief. Etwas Elementares und zugleich kindlich Rührendes empfand Bobrow in diesem gemeinsamen Gebet der grauen, riesigen Menge. Morgen treten sie wieder alle ihre schwere, halbschichtige Arbeit an. Wer weiß, wem von ihnen es schon vom Schicksal vorausbestimmt ist, diese Arbeit mit dem Leben zu bezahlen, vom hohen Gerüst zu stürzen, von glühenden Metallmassen verbrannt, unter Schutt- oder Steinmassen begraben zu werden. Dachten sie etwa an dieses Unabwendbare, als sie sich tief verneigten und die blonden Locken schüttelten, während der Chor zur Muttergottes flehte, ihre Diener vor allem Bösen zu schützen. Auf wen außer der Muttergottes konnten sie hoffen, diese großen Kinder mit den Mannskräften und einfachen Herzen, diese anspruchslosen Krieger, die täglich ihre kalten, muffigen Erdhütten verlassen, um das gewohnte große Werk ihrer Geduld und ihres Mutes auf sich zu nehmen.

So dachte Bobrow, der stets zu großzügigen, poetischen Vorstellungen neigte. Obgleich er das Beten verlernt hatte, lief ihm doch jedesmal, wenn die klappernde ferne Stimme des Geistlichen von den einfallenden Ausrufen des Chores abgewechselt wurde, eine kalte Welle nervöser Erregung über Nacken und Rücken. Es lag Kraft, Demut und Selbstverleugnung in dem naiven Gebet dieser ergebenen [illegible], die sich von Gott weiß woher, aus fernen Gouvernements zusammengefunden hatten, dem heimatlichen Herd um schwerer und gefährlicher Arbeit willen entrissen.

(Fortsetzung folgt.)

Umschau

Himmelskunde Himmelserscheinungen im Oktober. Von Sonnen- und Mondfinsternissen haben wir lange nichts gehört. Diese Ereignisse sind ja sowieso schon immer nicht sehr aufregend, denn eine Mondfinsternis ist keine schlimme Sache; viele bemerken sie gar nicht, selbst wenn sich die Geschichte sozusagen unter ihren Augen abspielt, besonders wenn Wolken am Himmel sind, die den Mond alle Augenblicke verdunkeln. Ganz anders eine Sonnenfinsternis. Sie verwandelt ja den hellen Tag, selbst wenn es bedeckt und keine Sonne zu sehen ist, in Finsternis, und solch Ereignis wirkt natürlich ganz anders. Aber doch auch nur, wenn die Sonnenfinsternis total ist; eine partielle macht ebenfalls keinen allzugroßen Eindruck, weil das helle Sonnenlicht den verfinsterten Teil der Mondscheibe zu sehr überstrahlt. Die meisten Sonnenfinsternisse sind aber keine totalen, zum mindesten für die meisten Orte nicht. Auch im Oktober findet eine Verfinsterung der Sonne durch den davor tretenden Mond statt, und zwar am Vormittag des 22. Oktober. Sie beginnt um 2 Uhr 19 Min. [illegible] in der Nähe von Lahore (Pandschab, Vorderindien). Das Gebiet der Sichtbarkeit erstreckt sich über den größten Teil des östlichen Asien, mit Ausnahme von Kleinasien, Palästina, dem nördlichen Rußland und dem im Osten der Lena gelegenen Teil Sibiriens, ferner über Australien mit Ausnahme der Südwestspitze und über die westliche Hälfte Polynesiens. Die Finsternis endet im Südosten der Salomon-Inseln um 8 Uhr 7 Minuten vormittags.

Bei einer ringförmigen Finsternis ist der Mond so weit von der Erde entfernt, daß sein Schattenkegel die Erde nicht mehr erreicht. Das ist wohl möglich, weil ja seine Bahn um die Erde elliptisch ist. Steht er in der Nähe der größten [illegible] seiner Erdferne, dann haben wir das Schauspiel einer ringförmigen Finsternis. Wenn die drei Körper Sonne, Mond und Erde dann genau in einer Richtung stehen, sehen wir um die schwarze Mondscheibe einen Ring der strahlenden Sonnenscheibe. Wissenschaftlich ist solche Finsternis nicht sehr wertvoll.

[illegible] den großen [illegible] im Oktober [illegible] Saturn zu sehen. Auch Merkur kann man im Anfang [illegible] als Morgenstern beobachten, doch wird er Mitte Oktober [illegible] wieder unsichtbar. Jupiter kommt uns bei [illegible] die Sonne zu stehen, so daß er natürlich [illegible]. Venus ist anfangs [illegible] eine Stunde aber 3½ Stunden als Morgenstern sichtbar und erreicht am 22. Oktober ihren größten Glanz. Mars' Sichtbarkeit nimmt immer weiter zu, bis auf zwölf Stunden am Ende des Monats, und Saturn steht in der zweiten Hälfte des Oktober die ganze Nacht am Himmel. Er ist das günstigste Beobachtungsobjekt, und wer Gelegenheit hat, ihn durch ein Fernrohr zu betrachten, der sollte das ja tun.

Der Polarstern ist in letzter Zeit Gegenstand einer Helligkeitsuntersuchung gewesen, die ergeben hat, daß sein Licht nicht gleichmäßig ist, sondern um einen sehr geringen Betrag in einer vier Tage betragenden Periode ab- und zunimmt. Mit bloßem Auge ist von dieser Schwankung nichts zu bemerken, die Aufzeichnung wurde photographisch ausgeführt. Worauf dieser Lichtwechsel zurückzuführen ist, weiß man noch nicht sicher, obwohl es eine ganze Reihe Annahmen gibt.

Um den neuen Stern in der Eidechse sind nach Aufnahmen in Potsdam jetzt auch ähnliche veränderliche Nebel vorhanden wie um die Nova im Perseus 1901. Man nimmt an, daß es durch den Strahlungsdruck fortgetriebene Gasmassen sind, die in den Weltraum hinauswandern.

Am 22. Juli beobachtete Prof. Franz, der Direktor der Breslauer Sternwarte, nördlich von den Hyaden einen kleinen Nebel an der Grenze der Sichtbarkeit mit bloßem Auge, der sich in sechs Minuten um anderthalb Vollmondbreiten gegen Osten fortbewegte. Dem Aussehen nach glich der Nebel dem Kometen Kiess. Es handelte sich wahrscheinlich um einen ganz erdnahen Kometen, der vielleicht nur wenige Mondweiten von uns entfernt [illegible]. Leider war er später nicht mehr auffindbar, weil das Wetter trübe war.

Der Komet Brooks ist jetzt bereits mit bloßem Auge sichtbar: er hat die Helligkeit des Andromedanebels und beginnt seinen Schweif zu entwickeln. Er steht zwischen Wega und dem Polarstern, etwas tiefer als die Verbindungslinie.

Georg Büßner

Bildende Künste Berliner Gemäldeausstellungen. Die Institute, die sich des schönen Namens Kunstsalon bedienen, können nichts dafür. Die großen Maler produzieren für ihre Bedürfnisse nicht genug, die guten Maler fallen niemand auf, die schlechten Maler sind auf der großen Kunstausstellung und im Verein Berliner Künstler so zahlreich vertreten, daß Sonderausstellungen von ihnen nicht ziehen würden. Das Publikum liebt es auch, schlechte und daher ihm gefallende Bilder nur in Massen anzusehen, damit es nicht erdrückt wird. Denn nur das einzelne Bild kann für den [illegible] der Masse gefährlich werden. Es gibt nur sehr wenige fähige Kunsthändler, die malen aber nicht. Es gibt aber sehr viele unfähige Kunsthändler, die zum Teil auch malen, oder mindestens zeichnen und holzschneiden, trotzdem sie besser täten, Steine zu klopfen. Aber man will doch sehen, wie so ein beliebter Kunsthändler sich die Kunst eigentlich denkt. Der Salon Gurlitt kam auf die Idee und hat die Sensation. Er wandte sich an den bisher leider nur [illegible] Herrn Professor Ludwig Pietsch, der nichts Eiligeres zu tun hatte, als seine Zeichnungen, Lithographien und Holzschnitte auszustellen, die er in den Jahren 1840 bis 1871 verfertigt hat. Herr Pietsch ist der Mann, der van Gogh für wahnsinnig, Hodler für idiotisch und Gauguin für verrückt hält. Er behauptet natürlich auch, daß diese Künstler und einige andere, wie Cézanne, Matisse und Kokoschka weder malen noch zeichnen können. Herr Pietsch ist der Mann, der seit fünfzig Jahren alle offiziellen Diners und Soupers mitgegessen hat, und der seinen erstaunten Lesern immer wieder verrät, daß zum Schluß „vorzügliche Zigarrenkisten und verschiedene Sorten erlesener Liqueure herumgereicht wurden". Herr Pietsch ist der Mann, der stets und überall einen „erlesenen Damenflor" um sich sieht, ein Frauenlob, den jede, aber auch jede nackte Schulter in Flammen setzt, was der sie in so schlechtem Deutsch „besingt", daß sie eine Gänsehaut bekommt. Mit ihren Bildhauern pflegt Herr Pietsch sich über Bilder zu unterhalten. Man kann sich denken, daß es einem Professor nicht schwer fällt, Bücher mit gängigen Urteilen zu [illegible]. Herr Pietsch ist also der Mann, der ausgestellt. Ganz Berlin wird sich die prächtigen entzückenden Dinge ansehen, ganz Berlin wird mit Entzücken feststellen können, bei welchen großen Gelegenheiten Herr Pietsch überall „anwesend gewesen ist". Er wohnte der Eröffnung des Suezkanals bei, er drängte sich bei [illegible] ein, er kannte die [illegible] Madame Viardot, er sah sich die Eroberung von Sedan an und er proklamierte 1871 das Deutsche Reich. Bismarck war sogar zugegen. Er weilte in Griechenland und Baden-Baden, in Ägypten und Riga, er sah Burgen stürzen und Schlösser bauen und er überlebte alles und überzeichnete alles. Seine Begabung ist etwa die des Herrn Wolff vom Berliner Lokalanzeiger. Das ist der Herr, der alle attraktiven Personen und Dinge sieht, wodurch es den Objekten auch nicht besser gemacht wird. Doch der Herr Wolff ist durch die Umgebung leise angehaucht, zu Weihnachten und zu Pfingsten wird er unter dem Einfluß der hohen Feste „indiskretionslustig". Anders Herr Pietsch. Seitdem der Impressionismus und die übrigen Teufeleien „erfunden" worden sind, gab er das Zeichnen einfach auf. Solcher Welt mußte er seine Kunst versagen. Herr Pietsch hat in der guten alten Zeit, in der man noch etwas von Kunst verstand, mit Liebe gezeichnet. Es fehlt auch nicht ein Strich, den man vermissen müßte. Der [illegible]